

Einleitung

Offiziell endete der Zweite Weltkrieg in Europa am 8./9. Mai 1945 mit der Kapitulation der deutschen Wehrmacht. Für die Bevölkerungen, die von den Kriegshandlungen direkt betroffen waren, verbindet sich mit dem Stichwort „Kriegsende“ oft ein anderes Datum, individuell eingeprägt durch das persönliche Erleben und Schicksal, das lange vor dem Mai 1945 eine dramatische Wendung erfahren konnte oder viel später erst als wirkliches Ende des Krieges empfunden wurde.

In dieser Edition wird mit der Thematisierung des Schicksals von Deutschen in Polen im Kontext des Kriegsendes die Aufmerksamkeit auf einen besonders dramatischen und tragischen Aspekt der europäischen Katastrophe der vierziger Jahre gelenkt. Der Zweite Weltkrieg begann mit dem deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939. Wenige Hellsichtige in Deutschland ahnten seinerzeit, daß der Krieg im Osten mit dem Untergang des deutschen Ostens enden würde. Nach diesem Kriege würde Deutschland nicht mehr wiederzuerkennen sein und sein östlicher Nachbar Polen ebensowenig. Im Osten wütete die Kriegs-, Versklavungs- und Vernichtungsmaschine am brutalsten, hier mußte auch mit der furchterlichsten Rache gerechnet werden. Der Zusammenbruch des deutschen und deutsch beherrschten Ostens vollzog sich in mehreren Phasen, die in der einschlägigen Literatur dargestellt wurden. An individuellen Schicksalen läßt sich auch heute, über fünfzig Jahre „danach“, Zusammenbruch und Entstehen von etwas Neuem am eindringlichsten aufzeigen. Dabei sind es oft gerade die niedergeschriebenen Biographien der weniger Prominenten, die durch die Reflexion, die persönliche Verarbeitung ihres Lebensschicksals beeindrucken.

In der vorliegenden Edition werden zwei deutsche Schicksale in Polen dokumentiert, die unmittelbar mit dem Zusammenbruch deutscher Herrschaft und dem ersten Eingreifen der Sieger verbunden waren, wobei das individuelle Schlüsseldatum nicht der 8. Mai war, sondern bei *Joachim Küttner* eine Flucht vor der anrückenden sowjetischen Front im Januar 1945, bei *Manfred Gebhardt* die Gefangennahme durch sowjetische Soldaten an einem Maitag in Böhmen. Die Flucht des einen vor der Front mündete in ein 13 Jahre währendes pseudonymes Leben in Polen, die Gefangennahme des anderen in eine vierjährige Kriegsgefangenschaft in Polen. Damit konfrontieren die vorzustellenden Zeugnisse mit zwei konkreten Beispielen aus einer Vielzahl tatsächlicher Varianten einer auf Flucht oder Gefangennahme folgenden „Begegnung mit Polen“, um den angesichts der Erlebnisse blassen Ausdruck zu benutzen, die Deutschen nach der Wiederherstellung polnischer Staatlichkeit widerfahren konnte.

Nicht nur die Erlebnisse in Polen und die Perspektiven ihrer Betrachter sind so überaus unterschiedlich, auch biographische Daten, familiale und gesell-

schaftliche Sozialisation, sozial-kultureller Hintergrund und nicht zuletzt das „Nachleben“ nach dem zwangsweisen Aufenthalt in Polen nach 1945 geben der Konfrontation der beiden Erinnerungen in einer Edition ihren Reiz. Schließlich spiegelt sich in den Aufzeichnungen auch die Spaltung Deutschlands und die antagonistische Entwicklung der beiden deutschen Gesellschaften wider – vermittelt durch das Bewußtsein, mit dem die Autoren über ihre Erlebnisse, ihr Überleben in Polen berichten. Ein ehemaliger Rittergutsbesitzer hätte in der DDR nicht so schreiben können, wie es *Küttner* in seinem überlieferten Bericht in die Feder diktierte, und der Chefredakteur *Gebhardt* eines DDR-Magazins hätte in der Bundesrepublik für seine Polen-Erlebnisse kaum einen Abnehmer gefunden, da man dem Bericht kaum Authentizität und Glaubwürdigkeit zugesprochen hätte, abgesehen von der politischen Surrealität eines solchen Vorhabens im gespaltenen Deutschland.

In diesem Zusammenhang stellt sich ein methodisches Problem. Beide Texte sind erst Jahrzehnte nach dem Geschehen niedergeschrieben worden. Sie unterscheiden sich damit durch zeitliche Distanz, Abstraktion und Reflexion von den Berichten, die beispielsweise in der „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa“ zu lesen sind. Der Zeitfilter selektiert die Wahrnehmung anders als das realzeitliche Erlebnis. Das Tagebuch ist ein Seelenspiegel, die Erinnerung schon Vermittlung. Bereits zur Zeit der Entstehung der großen „Dokumentation der Vertreibung“ wies Martin Broszat auf scheinbare Fragwürdigkeiten der Gattung „Erinnerungsprotokolle“ hin, die sich mit dem großen Zeitabstand zwischen Niederschrift und Ereignis ergeben, „wobei, wie man fürchten muß, durch Vergeßlichkeit, Ausschmückung, Legendenbildung eine weitgehende Entstellung des aus der Erinnerung Wiedergegebenen eintreten kann. (...) Aber nur selten waren diese Fehler so schwerwiegend, daß durch sie der ganze Wahrheitsgehalt eines Berichtes in Frage gestellt worden wäre.“¹ Broszat hebt darauf ab, daß zwar den zeitlich näher am Geschehenen angesiedelten Berichten größere Anschaulichkeit, getreuere Wiedergabe von Einzelheiten, allerdings auch größere Gefühlsbestimmtheit anhaftete, die späteren Aufzeichnungen jedoch „nicht selten objektiver, in der Aussage besser abgewogen und sachlicher“ wirkten.² Dem Nachlassen von Intensi-

¹ Martin Broszat, Massendokumentation als Methode zeitgeschichtlicher Forschung, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZ), 2. Jg., H. 2 (1954), S.202–213, hier S.209. Weiter führt Broszat aus: „Es wurde die Erfahrung gemacht, daß selbst bei Berichten, die fünf, sechs oder sieben Jahre nach der Vertreibung niedergeschrieben wurden, die einzelnen Angaben nur zu einem relativ kleinen Teil infolge des zeitlichen Abstandes sehr ungenau oder erheblich entstellt waren, ja, bei nicht wenigen Berichten waren Zeit und Ort bestimmter geringfügiger Vorfälle während der Flucht oder bei der Vertreibung mit erstaunlicher Genauigkeit angegeben. Natürlich hat sich nach so langer Zeit das Gewicht mancher Ereignisse verlagert, auch sind Einzelheiten verlorengegangen. (...) Das relativ günstige Ergebnis, das sich in dieser Beziehung herausstellte, ist wohl vor allem dem Umstand zuzuschreiben, daß es sich hier um ein Geschehen handelte, das sich im allgemeinen sehr fest in der Erinnerung eingepägt hatte.“ (Ebenda, S.208f.).

² Ebenda, S.209.

tät steht oftmals die Zunahme der Intentionalität gegenüber. Die Reflexion der Erlebnisse und Wahrnehmungen ist ihrerseits eine Leistung der Autoren Joachim Küttner und Manfred Gebhardt – eine Gemeinsamkeit bei aller Unterschiedlichkeit der Charaktere. Zudem sind beide Berichte auch unter literarischen Gesichtspunkten ein Gewinn.

Aus dem Vorwort zu dem Bericht von *Küttner* geht hervor, daß er sich erst nach mehr als zwei Jahrzehnten durch das Drängen von „Verwandten und ost-deutschen Heimatbekannten“ veranlaßt sah, der „ungetrübten Erinnerung“ zu ihrem Recht zu verhelfen und das Bedürfnis, das Vergangene ruhen zu lassen („Mei Rua wollt’ i han“), hintanzustellen. Der politische Umbruch in der DDR, der in der Biographie eines jeden DDR-Bürgers, wo immer er stand, einen tiefen Einschnitt bewirkte, eröffnete *Gebhardt* – mit einem mehr als doppelt so großen zeitlichen Abstand wie Küttner – die Gelegenheit, seine Erlebnisse als Kriegsgefangener in Polen niederzuschreiben.

Manfred Gebhardts Aufzeichnungen reflektieren Romantizismus, Naivität, vor allem aber Sensibilität eines jungen deutschen Soldaten, der in der Kriegsgefangenschaft erstmals direkt dem Land Polen und polnischen Menschen begegnet. Sie schildern die bisher wenig bekannte und dokumentierte Gefangenschaft deutscher Soldaten in Polen und die „Antifa“-Umerziehung, die eine erste „sozialistische Klassensolidarität“ deutscher und polnischer Kommunisten begründen sollte. Die Aufzeichnungen dokumentieren ebenfalls ein Stück DDR-Gründungsgeschichte. Die Aufzeichnungen sind zugleich beeindruckendes Zeugnis der Suche nach Subjektivität und Objektivität eines Zeitzeugen, der später in der DDR eine nicht unwichtige Rolle im Pressewesen einnahm.

Manfred Gebhardt, der Kriegsgefangene 330 in seinem Lager, wurde am 6. Januar 1927 in Ziegelrode im Mansfelder Gebirgskreis in einer Bergarbeiterfamilie geboren. Ab 1933 besuchte er die vierklassige Dorfschule und ab 1938 das Realgymnasium in Eisleben. Zwischen 1943 und 1945 war er als Luftwafenhelfer eingesetzt, leistete Arbeitsdienst und diente in der Wehrmacht. Nach der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft arbeitete Gebhardt ab 1950 als Redakteur in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften der DDR. Zunächst schrieb er für die Jugendzeitschrift „Junge Welt“, danach in der „Berliner Zeitung“. 1962 wurde er zum stellvertretenden Chefredakteur, später zum Chefredakteur der Zeitschrift für Kultur und Unterhaltung „Das Magazin“ berufen. Die Chefredaktion gab er 1991 ab. Heute ist Gebhardt als freier Journalist in Berlin tätig. Vor und nach der „Wende“ schrieb er zu historisch-biographischen Themen und nach der Vereinigung Deutschlands zu Problemen der inneren Einheit in Deutschland.³

³ U.a.: Max Hoelz. Wege und Irrwege eines Revolutionärs, Berlin 1983; Mathilde Franziska Anneke. Madame, Soldat und Suffragette, Berlin 1988; Ein Hauch von Maienblüte. Postkarten der deutschen Arbeiterbewegung zum 1. Mai, Berlin 1989; Sophie von Hatzfeldt. Ein Leben mit Lassalle, Berlin 1991.

Wie anders liest sich die Lebensgeschichte *Joachim Küttners*, der bis zu seiner abenteuerlichen Flucht in die Bundesrepublik 1958 immer mit Polen zusammengelebt hatte. Als deutscher Rittergutserbe wurde er im südlichen Teil des Posener Landes geboren, nahe der Grenze an der Prosna zum russischen Teilungsgebiet. Zwischenzeitlich wurde er polnischer Staatsbürger, seit 1939 im neu errichteten Reichsgau Wartheland aber wieder privilegiert und wie Millionen seiner Volksgenossen dazu ausersehen, zur „völkischen Neuordnung“ in diesem Teil Polens mit beizutragen. Nach dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Herrschaft sollte sich das Bild auf dramatische Weise wenden. Mit dem Augenblick dieser Wende beginnt Küttners Bericht.

Joachim Küttner wurde am 6. Juni 1913 als Sohn des Landwirts (Rittergutsbesitzers) und Hauptmanns Paul Küttner und dessen Ehefrau Antonie (geb. Donath) auf dem väterlichen Rittergut Fabianów⁴, Kreis Jarotschin (Jarocin), in der damals preußischen Provinz Posen geboren. Seine Schulausbildung beendete er 1931 mit dem Abitur am deutschen Schiller-Gymnasium in Posen. Zwischen 1931 und 1934 absolvierte Küttner eine Landwirtschaftslehre auf drei deutschen Gütern in der Wojewodschaft Posen. Er diente von 1934 bis 1936 als polnischer Soldat im 15. Ulanen-Regiment in Posen, das er als Unteroffizier verließ. Anschließend arbeitete er als landwirtschaftlicher Beamter auf zwei Gütern, bis er im April 1939 als Administrator des väterlichen Besitzes Fabianów eingesetzt wurde. Im Oktober 1939 heiratete Joachim Küttner Gisela Geisler, Tochter eines Rittergutbesitzers aus dem Kreis Wollstein.⁵ Dieser Ehe entstammten zwei Söhne, die 1940 und 1942 geboren wurden. Im Januar 1940 avancierte Küttner zum Wirtschaftsführer des staatlichen „Ostland“-Gutes Schwarzwaldau im Kreis Jarotschin. Im März 1941 übernahm Küttner das väterliche Gut, das eine Ackerfläche von 360 ha, Saatvermehrung, Brennelei und Ziegelei umfaßte, in Pacht von seinem Vater. Seit dem 24. Juli 1942 diente er in der Wehrmacht (Gefr. – ROA⁶), bis er am 10. November 1943 mit Lungentuberkulose und 50 % schwerbeschädigt als „wu“⁷ entlassen wurde und auf das väterliche Gut zurückkehrte. Dort lebte er mit seiner Familie, bis die Ereignisse eintraten, die Küttner in seiner Niederschrift darstellt.

Nach seiner Flucht in die Bundesrepublik im Jahre 1958 war Küttner in unterschiedlichen Berufen tätig, u. a. zwischen 1958 und 1961 als kaufmännischer Angestellter in der Waffenfirma „Jung“ in Stuttgart, als Industrieberater (Dolmetscher) und als selbständiger technisch-wissenschaftlicher Übersetzer. Zwischen Januar 1962 und März 1963 arbeitete Küttner in der Befragungsstelle München bzw. Hamburg des Verfassungsschutzes. Wegen der damit verbundenen seelischen Belastung wie auch Ängsten vor möglichen Schwierigkeiten gab er die Stellung wieder auf. Nach zweijähriger Anstellung in einem Hamburger

⁴ Nach der deutschen Besetzung 1939 in Ottosfelde umbenannt.

⁵ Poln. Wolsztyn.

⁶ ROA = Reserveoffizieranwärter.

⁷ wu = wehruntauglich.

Waffengeschäft folgten Erkrankungen und kurzzeitige Beschäftigungen, bis Küttner 1970 eine Berufsunfähigkeitsrente zuerkannt wurde.

Einen Ausgleich für die schwierige berufliche Situation fand Joachim Küttner im Schießsport, dem er weiterhin mit außerordentlichem Erfolg nachhing. Er holte sich viele erste Preise. Bis weit in die achtziger Jahre nahm er viele Einladungen zum Tontaubenschießen (Skeet und Trap) bei verschiedenen Vereinen an.

Da Joachim Küttners erste Frau davon ausgegangen war, daß er verstorben sei,⁸ und wieder geheiratet hatte, wurde die Ehe „aufgehoben“. Im Mai 1960 heiratete er die Schwester jenes Heimatbekannten, der mit einem deutschen Jagdgast im Herbst 1957 in der Johannisburger Heide erschienen war. Nach deren Tod im Jahre 1980 fand im August 1981 die Trauung mit Christine von Kröcher in Hamburg statt. Dort starb Joachim Küttner im Jahre 1988.

Der Rittergutserbe Joachim Küttner wurde im letzten Friedensjahr vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs in eine stabil erscheinende, überkommene Gesellschaftsordnung am östlichen Rande des Reiches geboren, der Bergarbeitersohn Manfred Gebhardt in einem der letzten Jahre relativer Stabilität einer ungeliebten Republik in sogenannte kleine Verhältnisse, aus denen Eltern ihren Kinder einen sozialen Aufstieg wünschten. Vierzehn Jahre Altersunterschied und verschiedene Lebenswelten trennen Küttner und Gebhardt voneinander, als 1945 die „polnische Episode“ einen tiefen Einschnitt in ihren Biographien verursachte. Bevor die neue polnische Biographie des zweiunddreißigjährigen Joachim Küttner unter dramatisch gewendeten Verhältnissen einsetzte, hatte er eine Familie gegründet, die Berufsperspektive schien vorhersehbar. Bevor der achtzehnjährige Manfred Gebhardt in polnische Kriegsgefangenschaft kam, war er von der Schule direkt in die Kriegsmaschinerie geraten. Der weitere Berufsweg stand noch offen, der familiäre Bezugspunkt war noch das Elternhaus.

Als Küttner 1958 fünfundvierzigjährig in der Bundesrepublik eintraf, wurde er mit einer fremden Welt konfrontiert. Dreizehn Jahre lang hatte er getrennt von einer deutschen Umgebung gelebt, dreizehn Jahre, in denen die deutsche Gesellschaft eine grundlegende Reorientierung erfahren hatte. Dreizehn Jahre überlebte Küttner, indem er sein Deutschsein leugnerte. In diesen Jahren hatte sich Küttner eine berufliche und gesellschaftliche Stellung in Polen erarbeitet, die ihm in der Bundesrepublik nicht weiterhalf, hier mußte er in einem Alter bei Null wieder anfangen, in dem der Durchschnittsdeutsche längst beruflich saturiert und familiär gebunden war. Küttner hatte dazu noch seine Familie durch Entfremdung verloren und war gezwungen, auch das persönliche Umfeld neu aufzubauen – verfolgt von traumatischen Erinnerungen.⁹

⁸ Die Toterklärung wurde am 13.2. 1950 ausgestellt; Information von Christine von Kröcher-Küttner im Brief an den Bearbeiter vom 26.2. 1996.

⁹ Seine Witwe, Frau Christine von Kröcher-Küttner, schrieb in einem Brief an den Bearbeiter vom 19.6. 1996 im Zusammenhang mit der Bitte eines Bekannten, ihren Mann

Manfred Gebhardt war „nur“ vier Jahre lang von Deutschland getrennt. Während Küttner 1945 völlig auf sich allein gestellt war und sich (als „Pole“) und seine Umgebung selbständig völlig neu zu definieren gezwungen sah, lebte Gebhardt vier Jahre lang als Deutscher unter kriegsgefangenen deutschen Kameraden. Er wurde während seiner polnischen Kriegsgefangenschaft mit deutscher Vergangenheit und dem Wandel in Deutschland nach 1945 konfrontiert. Leicht beeindruckbar, wie junge Menschen nach dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Systems auf der Suche nach neuen Idealen des Wahren und Guten waren, entschied sich Gebhardt – unter der Suggestion von starken Persönlichkeiten und einer professionellen Indoktrination ausgesetzt – für die neue sozialistische Gesellschaftsordnung in Deutschland. In der eben ausgerufenen Deutschen Demokratischen Republik fand der dreiundzwanzigjährige seine politische Heimat und die Chance für einen gesellschaftlichen Aufstieg, den er sich am Beginn seiner Gefangenschaft nicht hätte träumen lassen. Die Zweifel kamen erst später.

Die Biographien von Joachim Küttner und Manfred Gebhardt könnten kaum unterschiedlicher von den Ausgangsbedingungen wie von den Verläufen her sein. Was beide jedoch zusammenführt, ist das elementare Bedürfnis danach, mit der eigenen Lebensgeschichte bzw. einem fundamental wichtigen Abschnitt der eigenen Biographie „ins reine zu kommen“, Rechenschaft für sich und über sich abzulegen und eine neue Ruhe zu finden, als ob der Spruch Pate gestanden hätte: „Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung“.

Bei Küttner und Gebhardt bedeutet Erinnerung auch die Vergegenwärtigung unterschiedlichster Begegnungen mit polnischen Menschen unter teilweise extremen Bedingungen. Wenn man sich zu einer Beurteilung darüber durchringen will, wie die Autoren ihre Begegnungen mit Polen beschreiben, muß sicherlich die zeitliche Distanz zu den Ereignissen berücksichtigt werden. Desungeachtet läßt sich aber herauslesen, daß sich beide Autoren grundsätzlich darum bemüht haben, jeder einzelnen Begegnung mit einem polnischen Menschen gerecht zu werden. Küttner neigt zwar stärker zu Kollektivzuschreibungen und paternalistischen Attitüden, die man ihm aber „verzeiht“, wenn man sein früheres gesellschaftliches Umfeld und die erzwungenen Lebensumstände in Polen, vor allem aber seine Beschreibung der Hochachtung oder Achtung für einzelne Polen in Betracht zieht. Es fehlen bei Küttner wie bei Gebhardt vor allem zwei Kategorien: der Haß und die kollektive Verachtung gegenüber Polen, die jahrelang vom Naziregime gepredigt worden waren. Bei Gebhardt kommt noch das Bedürfnis dazu, einen eigenen Beitrag zur Verständigung zwischen Deutschen und Polen zu leisten, wozu Küttner – bis ans Ende seines Lebens durch die dreizehn Jahre Identitätswechsel bzw. Ident-

zu veranlassen, seine Erinnerungen endlich niederzuschreiben: „Ich fand es auch deshalb gut in der Hoffnung, daß er seine traumatischen Erlebnisse besser verarbeiten konnte. Es verging kein Tag, an dem er nicht darüber sprach.“

titätsverleugnung in Polen nervlich belastet – einfach nicht mehr die Kraft hatte.¹⁰

Bei einer Einschätzung der „Verwertung“ der Forschungserträge deutscher Historiographie bei der Behandlung des Komplexes „Flucht und Vertreibung der Deutschen“ bzw. „Schicksal der Deutschen in Polen nach 1945“ konnte jahrzehntelang von einer „wissenschaftlichen Enthaltsamkeit“ gerade bei einem Thema gesprochen werden, „das im Interesse der historischen Wahrheitsfindung eine umfassende Behandlung fern aller vordergründigen, oft tagespolitisch motivierten oder verhängnisvoll als ‚volkspädagogisch‘ deklarierten Beweggründe nicht nur verdient hätte, sondern eben wegen der politischen Brisanz geradezu gebietet“ – so das Urteil von Josef Henke in einem kürzlich erschienenen Literaturbericht.¹¹ Das betrifft sowohl die Quantität der Titel als auch die Qualität der darin „dargestellten und gedeuteten Geschehnisse, insbesondere im Hinblick auf die konkreten Auswirkungen auf individuelle Menschenschicksale und deren politische und moralische Einordnung in das historische Gesamtgeschehen.“¹² Das erste quantitativ wie qualitativ überzeugende wissenschaftliche Großvorhaben war schon vor über vierzig Jahren die Vorbereitung und Publikation der *Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa*, die zwischen den Jahren 1953 und 1961 erschien.¹³ Danach herrschte eine langdauernde Stille. Den aktuellen Forschungsstand zur Thematik „Flucht und Vertreibung“ dokumentieren zwei Literaturberichte aus dem Jahr 1995.¹⁴

¹⁰ Christine von Kröcher-Küttner schrieb im zitierten Brief u.a.: „Im Mai 84 wurde mein Mann am Hamburger Jungfernstieg von einem Unbekannten mit seinem polnischen Namen angesprochen, was ihn verständlicherweise sehr erschreckte. Ein ehemaliger Jagdschüler hatte ihn nach so vielen Jahren wiedererkannt. Zufällig traf ich in diesen Tagen Herrn N. wieder und ich erfuhr, daß im Mai in Johannisburg ein Treffen des dortigen Jagdverbandes stattfand, an dem viele alte Bekannte meines Mannes aus der damaligen Zeit teilnahmen. Es wurde viel von ihm gesprochen, zumal niemand seine eigentliche Identität erahnt hatte.“

¹¹ Josef Henke, *Flucht und Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Zur Quellenlage und Historiographie*, in: *Deutsche Studien*, 126/127 (XXXII), Juni/September 1995, S. 137–149, hier S. 137; ähnlich auch Alfred Theisen, *Die Vertreibung der Deutschen – Ein unbewältigtes Kapitel europäischer Zeitgeschichte*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B7–8/95, 10. 2. 1995, S. 20–33.

¹² Henke, S. 141.

¹³ *Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa*. Hrsg.v. Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, bearbeitet von Theodor Schieder, Bde. I–V, 3 Beihefte, Bonn 1953–1964, unveränderter Nachdruck von Band I unter dem Titel: *Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße*, Bde. 1–3, München 1984; Theodor Schieder, *Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten als wissenschaftliches Problem*, in: *VfZ*, 8. Jg., H. 1 (1960), S. 1–16.

¹⁴ J. Henke, a. a. O.; Hellmuth Auerbach, *Literatur zum Thema. Ein kritischer Überblick*, in: *Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Ursachen, Ereignisse, Folgen*. Hrsg.v. Wolfgang Benz. Aktualisierte Neuauflage, Frankfurt am Main 1995, S. 277–294.

Jahrzehntelang war ein moralisch, psychologisch und politisch motiviertes Zögern unter deutschen Historikern und Sozialwissenschaftlern zu beobachten, sich mit dem Komplex „Flucht und Vertreibung“ ernsthaft zu befassen. Die Furcht vor Mißverständnissen war nicht unberechtigt. Die politische Wertbarkeit der Thematik lag auf der Hand. Der Komplex eignete sich für den Mißbrauch in der Tagespolitik, für den Versuch eines gegenseitigen Aufrechnens von deutschen Verbrechen und systematischem Massenmord vor 1945 gegen das Deutschen angetane Unrecht und Verbrechen nach 1945. Der Generationenwechsel in der Wissenschaft und der historische Paradigmenwechsel erleichtern heute eine unbefangene Beschäftigung mit dem Thema.

Heute ist es eine junge Generation polnischer Wissenschaftler und Publizisten, die – vorderhand in Polen – eine Öffentlichkeit für die Themen „Flucht und Vertreibung der Deutschen“ und „Schicksal deutscher Restbevölkerung in Polen seit 1945“ schafft, mit denen in den Jahrzehnten der Volksrepublik eine redliche Beschäftigung nahezu unmöglich war.¹⁵ Damit wird zugleich auch die Chance eröffnet, daß die bis heute in Deutschland spürbare Scheu, das Gefühl für das Verlorene anzunehmen und über Verlust zu reden, abnimmt.¹⁶ Seit Anfang der achtziger Jahre hatte die demokratische Opposition in Polen gefordert, die Geschichte, vor allem die Zeitgeschichte, zu „entlügen“ (odkładać). So bearbeiten heute jüngere Historiker mit beeindruckender Lust an der Enttabuisierung bisher Verschwiegene bzw. einseitig Dargestellte, wie die Vertreibung der Ostdeutschen und die Situation der deutschen Restbevölkerung,¹⁷ und „liefern gleichfalls einen unschätzbaren Beitrag zur Verständigung“.¹⁸

So stützt sich das im Herbst 1995 erschienene Buch der Warschauer Germanistin Maria Podlasek „Die Vertreibung der Deutschen aus den Gebieten östlich von Oder und Lausitzer Neiße. Berichte von Augenzeugen“¹⁹ nicht zuletzt

¹⁵ Siehe Jerzy Kołacki, Die Vertriebenen in der polnischen Geschichtsschreibung 1945–1979, in: Deutsche Studien, a. a. O., S. 150–162; siehe auch: Deutschland und seine Nachbarn. Forum für Kultur und Politik, hrsg. v. der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, H. 10, 1994 (Neue polnische Stimmen zur Vertreibung).

¹⁶ So ist die löbliche, aber ergänzungsbedürftige Studie von Thomas Urban, Deutsche in Polen. Geschichte und Gegenwart einer Minderheit, 2. Aufl., München 1994, die erste ausführlichere deutsche Publikation zu diesem Thema von einem Publizisten der Nachkriegsgeneration gewesen. Sie wurde kürzlich auch in polnischer Übersetzung in Polen verlegt.

¹⁷ Siehe Zbigniew Kurcz, Mniejszość niemiecka w Polsce (Deutsche Minderheit in Polen), Wrocław 1995.

¹⁸ Gerhard Doliesen, Der Umgang der deutschen und der polnischen Gesellschaft mit der Vertreibung, in: Deutsche Studien, H. 126/127 (XXXII), Juni/September 1995, S. 105–110, hier S. 107.

¹⁹ Maria Podlasek, Wypędzenie Niemców z terenów na wschód od Odry i Nysy Łużyckiej. Relacje świadków, Warszawa 1995. Bemerkenswert auch lokale Initiativen, wie die der Gesellschaft der Freunde Beuthens (Tow. Miłośników Bytomia), die mit Unterstützung der Beuthener Stadtverwaltung eine Dokumentation herausgab: Ofiary stalinizmu na ziemi bytomskiej w latach 1945–1956. Dokumentacja zbrodni (Opfer des Stalini-

auf ebendie „Dokumentation der Vertreibung“, die vor vierzig Jahren in Polen als „Dokument des westdeutschen Revisionismus“ ohne jeglichen wissenschaftlichen Wert abqualifiziert worden war, bei dem es „ausschließlich um agitatorische Ziele, um das Anfachen des Hasses auf die Sowjetunion und auf Volkspolen“ gehe.²⁰ Und noch Anfang der achtziger Jahre hatte sich an der parteiamtlichen Haltung zu der Problematik grundsätzlich nichts geändert,²¹ wie sich aus der polnischen Pressepolemik anlässlich des Nachdrucks der „Dokumentation“ im Jahr 1984 entnehmen läßt.

Deutsch-polnische Konferenzen, polnische, deutsche und gemeinsame deutsch-polnische Forschungsprojekte und polnische Regionalstudien zum Thema „Vertreibung“ profitieren in den neunziger Jahren von der Öffnung der bisher verschlossenen polnischen Archive.²² In Polen und in Deutschland²³ erschienene Aufsatzsammlungen geben einen Eindruck von der bereits beachtlichen Zahl von neuen Spezial- und Regionalstudien zum Vertreibungskomplex, die in jüngster Zeit in Polen erschienen sind, und zu neuen polnischen Forschungsvorhaben.²⁴ Besonders bemerkenswert in der Forschungsentwicklung sind zwei gemeinsame deutsch-polnische Editionsprojekte, eines über Zwangsaussiedlung/Vertreibung der Deutschen, ein zweites über das polnische Arbeitslager Lamsdorf. Die Träger des Vertreibungsprojekts, das von der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit und der Robert-Bosch-Stiftung gefördert wird, sind das Historische Institut der Universität Warschau, der Lehrstuhl für osteuropäische Geschichte an der Universität Marburg, das Bundesarchiv und die Generaldirektion der polnischen Staatsarchive in Warschau. „Die Bereitstellung und archivische Erschließung der staatlichen polnischen Aktenbestände, insbesondere auf der Ebene der Wojewodschaften und Kommunen, aber auch des gesamten deutschen Quellenmaterials, insbesondere der Ost-Dokumentation im Bundesarchiv, sind die wesentlichen Voraussetzungen für die Realisierung des Vorhabens, dessen Abschluß einen historiogra-

nismus im Beuthener Land in den Jahren 1945–1956. Dokumentation der Verbrechen), Bytom 1993. Siehe auch den Zyklus über die Vertreibungsproblematik in der katholischen Wochenzeitung „Tygodnik Powszechny“, der im September 1995 mit Beiträgen des Warschauer Historikers Jerzy Holzer und der deutschen Publizistin Helga Hirsch (beide Nr. 39, 24. 9. 1995) begann und bis 1996 fortgeführt wurde.

²⁰ Zit.n. Doliesen, a. a. O., S. 108.

²¹ Siehe Beata Ociepka, Die Vertriebenen in der polnischen Geschichtsschreibung von 1980 bis heute, in: Deutsche Studien, S. 163–176.

²² Siehe auch die von Polen und Deutschen gemeinsam erstellte zweisprachige Dokumentation: Stettin/Szczecin 1945–1946. Dokumente – Erinnerungen. Dokumenty – Wspomnienia. Hrsg.v.d. Ostsee-Akademie Lübeck-Travemünde u.d. Institut für Geschichte der Universität Stettin, Rostock 1994.

²³ So das ganz dem Thema „Flucht und Vertreibung der Ostdeutschen und ihre Integration“ gewidmete Doppelheft Nr. 126/127 von Juni/September 1995 der „Deutschen Studien“ mit Beiträgen deutscher und polnischer Autoren.

²⁴ Siehe die Spezialnummer der Zeitschrift: „Polska w Europie“, die in Warschau 1995 unter dem Titel: Polska-Niemcy – Komplex wypędzenia. Nawiązanie dialogu (Polen-Deutschland – Der Vertreibungskomplex. Aufnahme eines Dialogs) erschien.

phisch wie politisch neuen Abschnitt in der Aufarbeitung oder gar ‚Bewältigung‘ des Flucht- und Vertreibungsgeschehens markieren wird.“²⁵ Das Editionsprojekt über das Lager Lamsdorf wird vom Bundesarchiv und von der Hauptkommission zur Untersuchung der Verbrechen am polnischen Volk – Institut der Nationalen Erinnerung – getragen und hat die sachbezogene wissenschaftliche Erforschung und quellenmäßige Belegung der Geschichte des Lagers zum Ziel.²⁶

Der überschaubare Kreis der an dem Vertreibungskomplex Interessierten in Polen und in Deutschland stößt jedoch ungeachtet dieser vor kurzem noch undenkbaren gemeinsamen Forschungsvorhaben in der deutschen wie in der polnischen Öffentlichkeit weiterhin auf Haltungen wie Gleichgültigkeit, Zurückhaltung, Vorbehalt und Abwehr, Einstellungen, die in Deutschland und in Polen selbstverständlich historisch-politisch und psychologisch unterschiedlich begründet sind. Und im wissenschaftlichen Dialog selbst wird es weiterhin Gegensätze, unterschiedliche Standpunkte und Konflikte geben. Ermutigend stimmt jedoch das beiderseitige Bedürfnis, den aufgenommenen wissenschaftlichen Dialog zu intensivieren und sine ira et studio den Opfern der „Geschichte“, wo sie auch entstanden sind, gerecht werden zu wollen.²⁷

Zur Erklärung von Hintergründen des Lebensschicksals des *Joachim Küttner* in Polen nach 1945 kommt komplizierend hinzu, daß er nicht Vertriebener aus dem Reichsgebiet in den Grenzen vom 31. Dezember 1937 war, sondern vor dem Verlassen seines Hofes im Januar 1945 deutscher Bewohner der früheren Provinz Posen, die aufgrund des Vertrages von Versailles (28. Juni 1919) an Polen abgetreten werden mußte und weitgehend identisch mit der neuen Wojewodschaft Posen war.²⁸ Nach der Besetzung Polens wurde der größte Teil der Wojewodschaft Posen mit dem westlichen Teil des früheren Kongreßpolen (einschließlich der Städte Lods²⁹ und Kalisch³⁰) als „Reichsgau Posen“ un-

²⁵ Henke, Flucht und Vertreibung, a. a. O., S. 146.

²⁶ Mitteilungen aus dem Bundesarchiv, 2/1995, S. 37.

²⁷ Vereinzelt wird in Polen neuerdings die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus ihrer Heimat an sich, nicht nur die Unmenschlichkeiten, die von polnischen Bürgern an Deutschen während des Vertreibungs- und Aussiedlungsvorgangs begangen wurden, als moralisches Unrecht oder Verbrechen bezeichnet; siehe dazu Beiträge von Jerzy Holzer, Janusz Jasiński u. a. in dem Vertreibungszyklus des „Tygodnik Powszechny“ und den Bischof von Oppeln, Alfons Nossol, in einer Predigt am 12. 11. 1995 in Fürth, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9. 12. 1995.

²⁸ Umfassende polnische Literaturübersicht über die Deutschen in Großpolen/Posen: Dariusz Matelski, Niemcy i mniejszość niemiecka w Wielkopolsce w historiografii (Die Deutschen und die deutsche Minderheit in Großpolen in der Geschichtsschreibung), in: Andrzej Sakson (red.), Polska – Niemcy – mniejszość niemiecka. Przeszłość i teraźniejszość (Polen – Deutschland – deutsche Minderheit. Vergangenheit und Gegenwart), Poznań 1994, S. 227–256.

²⁹ Poln. Łódź; während der deutschen Besetzung 1939–1945 in „Litzmannstadt“ umbenannt.

³⁰ Poln. Kalisz.

mittelbar dem Reich angegliedert und im Februar 1940 in „Reichsgau Wartheland“ umbenannt.³¹

Der Anteil der deutschen Bevölkerung lag im Jahre 1910 in der nachherigen Wojewodschaft Posen bei 28,5 % (Stadt Posen 41,7 %). Schon bis zur Volkszählung vom 30. September 1921 war der Anteil auf 17,7 % (Stadt Posen 5,5 %) gefallen und betrug im Jahr 1934 schätzungsweise 7,9 % (Stadt Posen: 1,8 %).³² Im Kreis Jarotschin, in dem der Besitz der Familie Küttner lag, betrug der Anteil der deutschen Bevölkerung im Jahre 1921 6,0 % (1910 in den Kreisen Jarotschin und Pleschen: 17,3 %³³) und war bis 1927 weiter auf 3,3 % geschmolzen.³⁴ Für die Massenabwanderung von Deutschen in der Provinz Posen gab es eine Reihe von Gründen, angefangen mit der Entprivilegierung durch den neuen Minderheitenstatus im polnischen Staat, über den „verwaltungsmäßigen Kampf gegen das Deutschtum“ bis hin zu den Entschädigungen seitens des Deutschen Reiches, die das Verlassen der Heimat erleichterten.³⁵

Die frühere Provinz Posen war nach der deutschen Besetzung Polens dazu ausersehen, im größeren administrativen Zusammenhang des „Reichsgaus Wartheland“ unter dem Gauleiter Arthur Greiser ein nationalsozialistischer Mustergau zu werden, wo in einem rechtsfreien Raum nationalsozialistische Volkstumspolitik vorexerziert werden sollte.³⁶ In dem rücksichtslosen Versuch, das Deutschtum in den eingegliederten polnischen Gebieten zu stärken und ihm allmählich auch ein zahlenmäßiges Übergewicht über die bodenständige Bevölkerung zu verschaffen, wurde die deutsche Volksliste geschaffen. Der Warthegau wurde zu einem Hauptaufnahmegebiet für volksdeutsche Umsied-

³¹ Siehe Joachim Rogall, *Die Deutschen im Posener Land und in Mittelpolen*, München 1993, S. 162.

³² Alfred Bohmann, *Menschen und Grenzen*, Bd. 1: *Strukturwandel der deutschen Bevölkerung im polnischen Staats- und Verwaltungsbereich*, Köln 1969, S. 53–57.

³³ Für 1910 liegen keine getrennten Zahlen für Jarotschin vor.

³⁴ Bohmann, S. 56 f.

³⁵ Ausführlicher dazu: Rogall, a. a. O., S. 128 ff.; Bohmann, a. a. O., S. 34–108; Walter Kuhn, *Das Deutschtum in Polen und sein Schicksal in Kriegs- und Nachkriegszeit*, in: *Osteuropa-Handbuch Polen*, a. a. O., S. 138–164; siehe auch: *Deutsche und Polen zwischen den Kriegen. Minderheitenstatus und „Volkstumskampf“ im Grenzgebiet 1930–1939. Amtliche Berichterstattung aus beiden Ländern*. 2 Bde. Hrsg. im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte, München, u. d. Generaldirektion d. polnischen Staatsarchive, Warschau, v. Rudolf Jaworski u. a., München 1997. Vgl. auch abgesehen von der bei Rogall (*Die Deutschen im Posener Land*) bibliographierten Literatur neuerdings: Przemysław Hauser, *Die deutsche Minderheit in Polen 1918–1939 und der Stand der Historiographie*, und Mathias Niendorf, *Die deutsche Minderheit in Polen zwischen 1918–1945*, beide in: Hans van der Meulen (Hrsg.), *Anerkannt als Minderheit. Vergangenheit und Zukunft der Deutschen in Polen*, Baden-Baden 1994, S. 21–37 und S. 39–52; Beiträge von Przemysław Hauser, Restytut Staniewicz und Bogdan Koszel in: Sakson, a. a. O.

³⁶ Siehe dazu auch ausführlicher: Dariusz Matelski, *Ludność niemiecka w Kraju Warty (1939–1945)* (*Deutsche Bevölkerung im Wartheland, 1939–1945*), in: Sakson, a. a. O., S. 105–127.

ler aus den verschiedenen ost- und südosteuropäischen Landschaften.³⁷ So begann hier die planmäßige Politik der Vertreibung und Umsiedlung von Deutschen mit der Aufrichtung der nationalsozialistischen Herrschaft in Polen, nicht erst mit ihrem Zusammenbruch. Der NS-Politik in Polen lag ein bevölkerungsstrategischer Plan zugrunde, der in den entsprechenden Dokumenten jener Jahre als „Generalplan Ost“ oder „Generalsiedlungsplan“ bezeichnet wurde. Es ging um nichts Geringeres als um die Verschiebung der deutschen Volkstumsgrenze um tausend Kilometer nach Osten mittels „germanischer“ Neusiedlung. Die im Reichssicherheitshauptamt entwickelten Pläne sahen die Aussiedlung von 31 Millionen „rassisch unerwünschten“ Bewohnern aus Polen, der Westukraine und Westweißrußland nach Westsibirien und im Laufe von dreißig Jahren großräumige Kolonisierung durch ein bis zwei Millionen deutsche Familien vor.³⁸ Im NS-Siedlungsplan für das Posener Gebiet und Pomerellen, ausgearbeitet im August 1939, war auch für den Kreis Jarotschin die „Zielstruktur“ bzw. eine „Strukturordnung“ mit Zahlen bis hinter das Komma genau vorgegeben.³⁹ Dabei kam auch den einheimischen Deutschen, die sich von Anfang an gegenüber der von Reichsdeutschen beherrschten Verwaltung benachteiligt fühlten, die Funktion von Rädchen in einer unübersichtlichen und gigantischen NS-Maschinerie zu – und wenn es die Mitgliedschaft in der Reiter-SS oder die Einsetzung als Wirtschaftsführer in einem „Ostland“-Gut bedeutete, wie auch *Joachim Küttner* in seinem Lebenslauf schrieb.

Die Bevölkerungsumschichtung im „Warthegau“⁴⁰ vollzog sich in der Weise, daß vom 1. April 1941 bis zum 31. Dezember 1943 etwa 280 000 Polen innerhalb des Landes umgesiedelt, rund 180 000 in das Reich verschickt und zu den bereits bis 1941 internierten 170 000 Juden weitere 210 000 dazukamen. Diese 380 000 Juden sowie etwa 10 500 Polen wurden ermordet. Insgesamt dürfte das Wartheland zwischen 1939 und 1945 durch Ermordung, Umsiedlung oder Deportation etwa 390 000 polnische und 380 000 jüdische Einwohner, d. h. ein Sechstel der Bevölkerung von 1939, verloren haben. Das Verhältnis zwischen der polnischen und der deutschen Bevölkerung des „Warthegaus“ verschob

³⁷ Siehe Kuhn, a. a. O., S. 154–156.

³⁸ Vom Generalplan Ost zum Generalsiedlungsplan. Hrsg. v. Czesław Madajczyk unter Mitarbeit von Stanisław Biernacki u. a., München u. a. 1994; Wolfgang Benz, Der Generalplan Ost. Zur Germanisierungspolitik des NS-Regimes in den besetzten Ostgebieten 1939–1945, in: Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten, a. a. O., S. 45–57.

³⁹ Ebenda, S. 325–358 (Anlage 1).

⁴⁰ Siehe auch neuere polnische Beiträge: Stanisław Nawrocki, *Wysiedlanie Polaków z Kraju Warty w latach 1939–1945* (Aussiedlung der Polen aus dem Wartheland in den Jahren 1939–1945), und Dariusz Matelski, *Polityka germanizacji Kraju Warty (1939–1944)* (Politik der Germanisierung des Warthelandes, 1939–1944), beide in: *Utracona ojczyzna. Przymusowe wysiedlania, deportacje i przesiedlenia jako wspólne doświadczenie* (Verlorenes Vaterland. Zwangsaussiedlungen, Deportationen und Umsiedlungen als gemeinsame Erfahrungen). Praca zbior. pod red. Huberta Orłowskiego i Andrzeja Saksona, Poznań 1996, S. 119–127 bzw. S. 129–142.

sich von 13:1 (August 1939) auf etwa 4:1 (Januar 1944), während die jüdische Bevölkerung durch Vernichtung fast völlig verschwand.⁴¹

Als seit Sommer 1944 die Rote Armee immer näher an die eingegliederten Ostgebiete Warthegau und Danzig-Westpreußen heranrückte, wurden von den NS-Behörden jegliche Räumungsmaßnahmen unter Strafandrohung verhindert. Auf Ersuchen des Wehrkreises ließ Gauleiter Greiser aber für den Reichsgau Wartheland einen Evakuierungsplan ausarbeiten, ohne jedoch beim bedrohlichen Herannahen der Front rechtzeitig konkrete Evakuierungsmaßnahmen ergriffen zu haben.⁴² Noch am 12. Januar 1945 verbreiteten die NS-Behörden Duschhalteparolen. Dazu heißt es in der „Dokumentation der Vertreibung“: „Die Befehlsgewalt der Partei in allen Räumungsangelegenheiten hatte im ganzen zweifellos nachteilige Folgen . . . Der Zwangscharakter, den die Räumung infolge der Anordnungen der Partei erhielt, bezog sich nur auf die von den Gau- und Kreisleitern angeordneten Räumungstermine, nicht auf die Flucht als solche. Nicht darin lag die Unverantwortlichkeit der parteiamtlichen Maßnahmen, daß Räumungsbefehle gegeben wurden, sondern daß dies infolge des Unvermögens der Parteibehörden, sich die wirkliche Lage einzugestehen, meist zu spät erfolgte und damit der Aufbruch zur Flucht eine Verzögerung erlitt, die ein rechtzeitiges Entkommen für Teile der ostdeutschen Bevölkerung unmöglich machte.“⁴³ Am 18. Januar standen die sowjetischen Truppen schon bei Lods, und erst am 20. Januar 1945 erfolgte der offizielle Räumungsbefehl Greisers,⁴⁴ der *Küttner* die lange vorbereitete Flucht vom Hofe ermöglichte. Da er aber rasch von der sowjetischen Front überrollt wurde, befand er sich unversehens in von Deutschen befreitem und wieder der polnischen Verwaltung übergebenem polnischen Staatsgebiet. Küttners polnische Biographie baut sich allmählich auf.

Um die Furcht des Volksdeutschen Küttner vor Entdeckung unmittelbar nach der Beendigung der Kampfhandlungen in seinem Heimatgebiet und in den folgenden Jahren in seiner polnischen Umgebung nachvollziehen zu können, muß man zum einen auf die nationalsozialistische Herrschaft im „Warthegau“, zum anderen auf die nach der Befreiung eingetretene Situation für Volksdeutsche in Polen hinweisen. Noch während des Krieges waren von polnischer Seite die gesetzlichen Grundlagen zur Verfolgung und Bestrafung der Deutschen in Polen gelegt worden. Das Lubliner Komitee, die nach der Befreiung des ersten polnischen Ortes (Chełm) westlich der von Hitler und Stalin 1939 gezogenen deutsch-sowjetischen Interessengrenze auf polnischem Boden

⁴¹ Hans Roos, Polen in der Besatzungszeit, in: Werner Markert (Hrsg.), Osteuropa-Handbuch Polen, Köln-Graz 1959, S. 167–193, hier S. 181; siehe auch Martin Broszat, Nationalsozialistische Polenpolitik 1939 bis 1945, Stuttgart 1961.

⁴² Ausführlich dazu: Joachim Rogall (Bearb.), Die Räumung des „Reichsgaus Wartheland“ vom 16. bis 26. Januar 1945 im Spiegel amtlicher Berichte, Sigmaringen 1993.

⁴³ Dokumentation der Vertreibung . . . Bd. I/1: Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße, Bonn 1953, S. 25E.

⁴⁴ Siehe Rogall, Die Deutschen im Posener Land, S. 170 ff.;

agierende polnische Staatsautorität, erließ am 31. August 1944 ein Dekret über die „Strafzumessung der faschistisch-hitleristischen Verbrecher, die der Tötung und Mißhandlung von Zivilpersonen und von Kriegsgefangenen schuldig sind, sowie für Verräter des polnischen Volkes“.⁴⁵ Das letztere bezog sich auf die Volksdeutschen, wobei der Begriff des „Verrats“ aber nicht genau definiert wurde. Diese Dehnbarkeit begünstigte in der Folge Willkürakte und politische Kollektivbestrafung. Im Falle Küttner kam allein schon die Zugehörigkeit zur Reiter-SS erschwerend hinzu.⁴⁶

Als Strafen konnten Tod oder Gefängnis, Verlust der Bürgerrechte und Vermögenseinziehung verhängt werden. Die Verfahren wurden durch Sondergerichte verhandelt, von denen ohne schriftliche Begründung Anklage erhoben werden konnte und gegen deren Urteile keine Rechtsmittel zulässig waren. Speziell zur Bestrafung der Volksdeutschen – wie Küttner –, die bis 1939 polnische Staatsangehörige waren, sich während des Krieges zur deutschen Nationalität bekannt und dadurch materielle und rechtliche Vorteile gehabt hatten, war ein Dekret über „Sicherungsmaßnahmen gegen Volksverräter“⁴⁷ gedacht, das am 4. November 1944 für die zu diesem Zeitpunkt bereits zurückeroberten Gebiete des Generalgouvernements und der Wojewodschaft Białystok erlassen worden war. Es verfügte neben der mit Zwangsarbeit verbundenen Internierung aller „Volksverräter“ auch Vermögenseinzug und Verlust der bürgerlichen und politischen Rechte einschließlich elterlicher und vormundschaftlicher Rechte. In der Praxis wurde das Dekret auf alle Deutsche angewandt, gleich ob sie erst im Krieg die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen oder sie schon vor 1939 besessen hatten.⁴⁸

Die Strafverfolgung lag im Ermessen der Polizei- und Milizorgane, die zur Festnahme eines jeden Tatverdächtigen verpflichtet waren. Sie führten auch die Verhöre und leiteten die Anzeigen an Sondergerichte weiter. Für die Flucht aus den Internierungslagern, das Beiseiteschaffen von Vermögenswerten oder die Beihilfe zu solchen Handlungen sowie für jegliche Hilfeleistungen zugunsten der vom Dekret Betroffenen drohten Todesstrafe oder lebenslängliche Haft.

Da im übrigen Polen die Zahl der betroffenen Deutschen sehr viel höher war, wurde anstelle des Dekrets vom 4. November 1944 für das übrige Staatsgebiet – also einschließlich des „Warthelandes“ – am 28. Februar 1945 ein Gesetz über den „Ausschluß feindlicher Elemente aus der polnischen Volksgemeinschaft“ erlassen.⁴⁹ Es bezog sich auf die Einstufungen in die „Deutsche Volksliste“ während der deutschen Besatzung. Das Dekret sah eine Überprüfung der Loyalität der in der Volksliste eingetragenen Personen vor, bei deren

⁴⁵ Wortlaut in: Dokumentation der Vertreibung ..., Bd. I/ 3: Polnische Gesetze und Verordnungen 1944–1955, Bonn 1960, S. 8f.

⁴⁶ Vom Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg war die SS (mit allen Unterorganisationen außer der Reiter-SS) zur verbrecherischen Organisation erklärt worden.

⁴⁷ Wortlaut in: Dokumentation, Bd. I/3, S. 17f.

⁴⁸ Rogall, Die Deutschen im Posener Land, S. 174ff.

⁴⁹ Wortlaut in: Dokumentation, Bd. I/3, S. 34–39.

negativen Ausgang dieselben Maßnahmen wie bei dem Dekret vom November 1944 verhängt wurden.

Die praktische Durchführung der nach 1944 erlassenen Dekrete und Gesetze⁵⁰ bedeutete für die Deutschen in Polen sofortige Rechtlosigkeit, Besitzverlust und die Internierung in einem Lager bzw. Zwangsarbeit, über die schon die „Dokumentation der Vertreibung“ und in den darauffolgenden Jahrzehnten zahlreiche Erinnerungsberichte zumeist redlich und erschütternd Auskunft geben.⁵¹ In den Lagern herrschten meist sehr schlechte Bedingungen, Zehntausende, vor allem Alte, Kranke und Kinder starben dort an Hunger, Mißhandlungen, Seuchen und fehlender ärztlicher Behandlung. Deutsche Kinder unter 13 Jahren wurden von ihren Eltern getrennt und in Kinderheime verbracht.⁵²

Ein Dekret vom 13. September 1946 „Über den Ausschluß von Personen deutscher Nationalität aus der polnischen Volksgemeinschaft“⁵³ entzog allen Personen, die nach vollendetem 18. Lebensjahr „ihre deutsche nationale Besonderheit bekundet haben“, die polnische Staatsbürgerschaft. Nach diesem Dekret waren die bisher des Volksverrats Beschuldigten von weiterer Strafverfolgung auszunehmen und statt dessen auszusiedeln. Art. 9 des Dekrets bestimmte jedoch, daß auszusiedelnde Personen bei begründetem Fluchtverdacht vorläufig festgenommen werden konnten. In der Praxis konnte der größte Teil der Volksdeutschen erst unmittelbar mit der Ausweisung aus Polen die Internierungs- und Arbeitslager verlassen.⁵⁴

Die 1944 eingeleitete Entwicklung fand erst 1950/51 durch eine Reihe von Amnestieerlassen ihren formalen Abschluß.⁵⁵ Dazu gehörte das „Gesetz vom

⁵⁰ Ausführlich dazu: Dokumentation der Vertreibung, Bd. I/1, S. 123E-135E, und die in Bd. I/3 dokumentierten Gesetze und Verordnungen.

⁵¹ Zuletzt noch: Emma Kirstein, „Aus schwerer Zeit“. Tagebuch – Ostpreußen 1945, Bonn 1995. Eine Vorstellung von dem damaligen „Zeitgeist“ vermittelt eine Passage in dem Rundbrief des ersten Bevollmächtigten im Masurischen Kreis (Wojewodschaft Allenstein), Oberst Dr. Jakub Prawin, später Chef der Polnischen Militärmission in Berlin, vom 11. September 1945 über die Aussiedlung der Deutschen. Darin werden die Starosten angehalten, zur Realisierung des Ziels der Abwanderung der Deutschen „mögen sie . . . durch Realisierung der Rechte der Revanche und der Normen, die zur Zeit der deutschen Okkupation gegenüber den Polen angewendet wurden, Bedingungen schaffen, aufgrund deren die Ausreise aus den Gebieten des Kreises für sie eine Wohltat darstellt.“ (Warmia-cy i Mazury w PRL. Wybór dokumentów. Rok 1945, przygotował do druku Tadeusz Baryła (Ermländer und Masuren in der VRP. Auswahl von Dokumenten. Das Jahr 1945, für den Druck vorbereitet von T.B.), Olsztyn 1994, Dok. 54, S. 83 f.)

⁵² Dazu weiter Rogall, a. a. O., S. 176: „Auch in diesen gab es eine hohe Sterblichkeit. Für ihre spätere ‚Repatriierung‘ wurden nach einer Verordnung vom 12. 10. 1947 spezielle Kreiskommissionen eingesetzt. Kinder, die ‚ein ausgeprägtes Zugehörigkeitsgefühl zur deutschen Volksgruppe zeigten‘ oder ‚derart im Hitlergeist verwurzelt sind, daß ihr ferneres Verbleiben in Polen lästig wäre‘, wurden ausgewiesen. Die übrigen sollten in Polen zurückgehalten und polonisiert werden.“

⁵³ Wortlaut in: Dokumente, Bd. I/3, S. 293–296.

⁵⁴ Rogall, S. 178.

⁵⁵ Zu der Forschungslage bzgl. der sog. Vertreibungsverluste siehe: Wolfgang Benz, Fremde in der Heimat: Flucht – Vertreibung – Integration, in: Deutsche im Ausland –

20. Juli 1950 über die Aufhebung der Sanktionen und Beschränkungen gegenüber Staatsbürgern, die ihre Zugehörigkeit zur deutschen Nationalität erklärt hatten“,⁵⁶ das Erlöschen des Ausweisungsdekrets vom 13. September 1946 am 31. Dezember 1950⁵⁷ und ein Gesetz „über die polnische Staatsbürgerschaft“ vom 8. Januar 1951.⁵⁸

Neben den staatlichen Maßnahmen und privaten Vergeltungsaktionen, die aufgrund des eigenen Leids während der Besatzungszeit stattgefunden haben,⁵⁹ standen gleichzeitig Beispiele polnischen Mitleids und polnischer Hilfeleistungen für verfolgte Deutsche.⁶⁰ Beides schlägt sich in der „Dokumentation der Vertreibung“ eindrucksvoll nieder.⁶¹ Ohne die Hilfe seiner früheren polnischen Arbeiter und Nachbarn hätte Joachim Küttner nicht seine polnische „Karriere“ aufbauen können, wie er selbst in seinen vorliegenden Erinnerungen ausdrücklich bestätigt.

Das zweite Hauptthema, das in dieser Edition angesprochen ist, „die deutschen Kriegsgefangenen in Polen“, ist sehr viel weniger bearbeitet als der Vertreibungskomplex. Man ist bis heute auf den grundlegenden Band von Otto Böss⁶² in der 22 Bände umfassenden, von Manfred Hellmann ausführlich beschriebenen⁶³ Schriftenreihe „Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges“ aus dem Jahre 1974 angewiesen und kann grundsätzlich nur wiederholen, was er für den Forschungsstand Anfang der siebziger Jahre beschrieb.⁶⁴ Vor allem auch der Aspekt, der in Gebhardts Erinnerungen im Mittelpunkt steht, der Beginn einer ideologisch bedingten Zusammenarbeit

Fremde in Deutschland, hrsg. v. Klaus J. Bade, München 1993, S. 374–386; Rüdiger Overmans, Personelle Verluste der deutschen Bevölkerung durch Flucht und Vertreibung, in: *Dzieje Najnowsze*, 26 (1994), 2, S. 51–65.

⁵⁶ Wortlaut in: *Dokumente*, Bd. I/3, S. 494.

⁵⁷ Ebenda, S. VII.

⁵⁸ Wortlaut in: Ebenda, S. 497–500.

⁵⁹ Siehe dazu den Bericht des Bundesarchivs vom 28. Mai 1974 an den Bundesminister des Innern über die Vertreibungsverbrechensdokumentation, den die Kulturstiftung der Vertriebenen 1989 – eingebettet in bislang unpublizierte ausgewählte Erlebnisberichte und in eine Auswahlbibliographie – veröffentlichte: *Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945–1948*. Bericht des Bundesarchivs vom 28. Mai 1974. Archivalien und ausgewählte Erlebnisberichte, Bonn 1989.

⁶⁰ Vgl. auch Edmund Dmitrów, *Niemcy i okupacja hitlerowska w oczach Polaków. Pojęcia i opinie z lat 1945–48*, Warszawa 1987.

⁶¹ *Dokumentation der Vertreibung*, Bd. I/1 und Bd. I/2.

⁶² Otto Böss, *Die deutschen Kriegsgefangenen in Polen und der Tschechoslowakei*, Bielefeld 1974 (*Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges*, Bd. IX).

⁶³ Manfred Hellmann, *Deutsche Kriegsgefangene des Zweiten Weltkriegs in Osteuropa*. Bemerkungen zu einer deutschen Dokumentation, in: *Osteuropa*, 27 (1977), 5, S. 413–426.

⁶⁴ Siehe Albrecht Lehmann, *Die Kriegsgefangenen*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B7–8/95, 10.2. 1995, S. 13–19, der die unbefriedigende Forschungslage bezüglich der deutschen Kriegsgefangenen in westlichem wie östlichem Gewahrsam konstatiert und die Kriegsgefangenschaft in polnischem und tschechoslowakischen Gewahrsam überhaupt nicht erwähnt.

von Deutschen und Polen in der Gründungsphase des zweiten deutschen Staates und die oktroyierte Solidarität der deutschen und polnischen Kommunisten bereits drei Jahre nach Beendigung einer psychisch und politisch noch völlig unverarbeiteten und beispiellosen deutsch-polnischen Konfrontation, harren noch der Bearbeitung. Einige dokumentarische Vorarbeit dazu hat Gebhardt selbst mit der Sichtung entsprechender SED-Akten in Berlin geleistet, auf die in dieser Edition an betreffenden Stellen Bezug genommen wird. Die bis 1989 in der DDR erschienenen Beiträge zu dem Thema „Deutsche Kriegsgefangene in Polen“ erfüllen den Anspruch der Wissenschaftlichkeit erwartungsgemäß nicht.⁶⁵ Der 1991 in den „Beiträgen zur Geschichte der Arbeiterbewegung“ veröffentlichte Aufsatz von Rudolf Franz⁶⁶ wiederholt im wesentlichen die aus älteren DDR-Veröffentlichungen bekannten Informationen und Interpretationen und enthält keine neuen Erkenntnisse, zumal er noch ganz vom Geist und der Diktion des Marxismus-Leninismus geleitet wird.

Die Anfänge der Kriegsgefangenschaft von Deutschen in Polen sind von Böss eingehend beschrieben worden. Sie läßt sich an dem hier dokumentierten Einzelschicksal Gebhardts minutiös nachzeichnen. Deshalb scheint es nicht erforderlich, der seinerzeitigen Darstellung von Böss neue Akzente zu geben. Sie wird hier zum Zwecke der historisch-politischen Einbettung des individuellen Erlebnisses gekürzt übernommen.

Die Zahl der Kriegsgefangenen in Polen – wie auch in der ČSR – war im Vergleich zu der anderer Gewahrsamsmächte recht gering. „Höchstens 10 %“⁶⁷ der 700 000 bis 800 000 deutschen Kriegsgefangenen aus dem Kampfraum Polen-Ostdeutschland wurde nach Böss den Sowjets an Polen zur Arbeitsleistung übergeben. Da im Gegensatz zu den westlichen Gewahrsamsstaaten von Polen keinerlei offizielle Statistiken über Zahl und Art des Einsatzes deutscher Kriegsgefangener veröffentlicht wurden oder in anderer Form zugänglich waren, können alle Zahlen über das Kriegsgefangenenkontingent nur als Schätzwerte angegeben werden, ausgenommen die Angaben über die Belegstärken der einzelnen Kriegsgefangenenlager,⁶⁸ wie sie in den Berichten der Delegier-

⁶⁵ Die Veröffentlichungen sind allein unter ideologiekritischen Aspekten von Interesse, wie: Felix-Heinrich Gentzen, Die Umerziehung der Bevölkerung der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands und der DDR im Geiste freundschaftlicher Beziehungen zum neuen Polen (1945–1952), in: Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder, Bd. 13/1, Berlin 1969, S. 111–142; Christa Hübner, Zur politischen Arbeit unter den deutschen Kriegsgefangenen in Polen (1948/49), in: Studien zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen, Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, 11, 1986, S. 36–42.

⁶⁶ Rudolf Franz, Arbeit unter deutschen Kriegsgefangenen in Polen 1948/49, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, 3, 1991, S. 404–411.

⁶⁷ Böss, S. 1.

⁶⁸ Über die für Deutsche eingerichteten bzw. von ihnen übernommenen polnischen Sammel-, Internierungs- und Arbeitslager für deutsche Zivilbevölkerung, Zivilgefangene- bzw. internierte berichtete bereits die „Dokumentation der Vertreibung“. Das Arbeitslager Lamsdorf (Lambinowice) in Oberschlesien – bis 1945 Kriegsgefangenenlager –, dessen erste polnische Beschreibung in Polen Aufsehen erregte (Edmund Nowak, Cień

ten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK) zu finden sind. So variieren auch die bei Böss angegebenen Zahlen. Allein aus dem Sammellager Sagan sollen ca. 52 000 Kriegsgefangene ins oberschlesische Industriegebiet verschickt worden sein.⁶⁹ Schwierigkeiten bereitet die Einordnung der deutschen Straf- und Untersuchungsgefangenen in polnischen Gefängnissen, deren Zahl im Herbst 1949 noch auf mindestens 8 000 geschätzt wurde und unter denen sich auch einige Tausend Kriegsgefangene befanden. Von der amerikanischen und britischen Militärregierung waren in den Jahren 1946 und 1947 ca. 7 500 Deutsche an die polnischen Behörden ausgeliefert worden, da sie unter dem Verdacht standen, Verbrechen in Polen bzw. an polnischen Bürgern verübt zu haben.⁷⁰ Eine offizielle Erklärung der polnischen Regierung vom Dezember 1946 gab die Gesamtzahl der deutschen Kriegsgefangenen in Polen mit ca. 40 000 Mann an, wovon ca. 30 000 im oberschlesischen Steinkohlenbergbau eingesetzt gewesen seien.⁷¹ In diesem Zusammenhang wurde die Bezeichnung „Kriegsgefangenenlager“ von Polen jedoch offiziell gemieden. Die offizielle polnische Bezeichnung hieß „Obóz pracy“ (Arbeitslager). Damit sollte ausgedrückt werden, daß Polen keine Kriegsgefangenen, sondern nur Arbeitskräfte zur Wiedergutmachung habe. Dennoch wurde im Briefverkehr mit der Heimat neben dem üblichen Zensurstempel der Aufdruck „Correspondence des prisonniers de guerre“ (Kriegsgefangenenpost) benutzt.

Die mit vielen Mängeln behaftete Quellenlage zum Schicksal deutscher Kriegsgefangener in Polen führt Böss nicht zuletzt auf zwei Umstände zurück: die relativ geringe Kriegsgefangenenzahl und das Fehlen jeglicher Angaben aus Polen selbst.⁷² Bis auf ganz wenige Ausnahmen wurde der Einsatz deutscher Kriegsgefangener in Arbeitslagern in polnischen Darstellungen bis heute nicht erwähnt.⁷³

Łambinowicz. Próba rekonstrukcji dziejów Obozu Pracy w Łambinowicach 1945–1946/Der Schatten von Lamsdorf. Rekonstruktionsversuch der Geschichte des Arbeitslagers Lamsdorf 1945–1946/, Opole 1991; zuletzt: ders., Das Arbeitslager Lamsdorf 1945–1946 im Licht des wiedergefundenen Lagerregisters, in: *Inter finitimos. Wissenschaftlicher Informationsdienst deutsch-polnische Beziehungen*, Nr. 7, 1995, S. 20–23), die Internierungslager Zgoda bei Schwientochlowitz (Helga Hirsch, Die Rache des Kommandanten, in: *Die Zeit*, Nr. 49, 2. 12. 1994, S. 20–23; Gerhard Gruschka, Zgoda – ein Ort des Schreckens: als Vierzehnjähriger in einem polnischen Nachkriegskonzentrationslager, Neuried 1996) und Jaworzno bei Myslowitz, das Lager Potulitz bei Bromberg (Hugo Rasmus, Schattenjahre in Potulitz 1945. Schicksal in polnischen Internierungslagern, Münster/Westf. 1995), das Lager Sikawa bei Lods, um nur einige zu nennen, erhielten traurige Berühmtheit. Siehe auch Edmund Nowak, *Z archiwum obozu pracy w Łambinowicach (1945–1946)*, in: *Zeszyty Historyczne*, Nr. 107, Paryż 1994, S. 23–30; dtsh: Aus dem Archiv des Arbeitslagers in Lamsdorf (1945–1946), in: *Forum für Kultur und Politik*, 10, 1994, S. 50–56.

⁶⁹ Böss, S. 19.

⁷⁰ Böss, S. 20 und S. 40.

⁷¹ Böss, S. 114.

⁷² Böss, S. 1–3.

⁷³ Eine Ausnahme zuletzt: Jerzy Kochanowski, Niemcy w polskiej niewoli (Deutsche in polnischer Gefangenschaft), in: *Rzeczpospolita*, 11.–12. 5. 1996, S. I und V.

Zu dem erstgenannten Aspekt führt Böss aus, „daß größere individuelle Gefangenschaftsberichte, die einen längeren Zeitraum oder einen bestimmten Arbeitseinsatz eingehender beschreiben (und auch in der Zeit der Gefangenhaltung aufgezeichnet wurden), praktisch gänzlich fehlen.“ Das führt Böss auch darauf zurück, daß es sich bei den deutschen Kriegsgefangenen in Polen zu einem höheren Prozentsatz um Mannschaften und untere Dienstgrade als in Lagern anderer Gewahrsamsmächte gehandelt habe. „Schon der im Durchschnitt niedrigere Bildungsstand hat weit weniger detaillierte Aufzeichnungen entstehen lassen.“ Dazu kam die „geringere Entfernung vom Heimatort, die relativ frühe Möglichkeit eines regelmäßigen Briefverkehrs mit den Angehörigen und schließlich die selten völlig erloschene Hoffnung auf eine baldige Entlassung.“⁷⁴

Den Hintergrund für Gebhardts Gefangennahme bildeten die auf Prag gerichtete Offensive der 1. Ukrainischen Front vom Norden her, der Vorstoß der 4. Ukrainischen Front aus Schlesien durch Böhmen und Mähren und der südlich davon angreifenden 2. Ukrainischen Front, die zwischen dem 6. und 11. Mai 1945 zur Besetzung des gesamten böhmisch-mährischen Raumes und am 9. Mai zur Einnahme von Prag führten. Während dieser Offensive wurde die Heeresgruppe Mitte zerschlagen und nahezu 1 Million deutscher Soldaten gefangen genommen. An diesen Operationen beteiligten sich auch die 2. Polnische Armee und das 1. Tschechoslowakische Korps.⁷⁵ Währenddessen hatte die 3. US-Armee, von der tschechischen Bevölkerung freudig begrüßt und von den zwischen den Fronten versprengten deutschen Truppenteilen als Gewahrsamsmacht herbeigewünscht, Pilsen und Teile Westböhmens besetzt.

Was in dem Bericht von Gebhardt auch zum Ausdruck kommt, war das im Gegensatz zu den Geschehnissen im Westen verwirrende Bild ineinandergreifender Gewalten in dem Raum, der von der Sowjetischen Armee befreit und besetzt worden war. Über viele Monate hinweg herrschte hier eine starke Fluktuation der Kriegsgefangenen, bestanden große Sammellager, wurden andere Lager aufgelöst, zusammengelegt, neu geschaffen, zum Teil dem Gewahrsam der polnischen (oder tschechischen) Regierung übergeben oder wurden diesen durch die sowjetische Militärverwaltung andere Lager wieder entzogen. „Hunderttausende deutscher Kriegsgefangener befanden sich monatelang anscheinend planlos auf dem Marsch.“⁷⁶ Manfred Gebhardt war einer von ihnen.

Nach der Kapitulation der deutschen Wehrmacht gab es eine Reihe sowjetischer Sammellager, in denen deutsche Kriegsgefangene von der Roten Armee den polnischen Behörden zur Arbeitsleistung in Polen überlassen wurden. Zu diesen sogenannten „Übergabelagern“ zählten vor allem die schlesischen Sammellager Christianstadt (Krzystkowice), Neuhammer (Świętoszów), Lauban (Lubań) und Sagan (Żagań) sowie das sächsische Sammellager Zittau. Auch Hoyerswerda, Forst, Breslau (Wrocław), Oppeln (Opole), Schneidemühl

⁷⁴ Böss, S. 3.

⁷⁵ Ebenda, S. 9.

⁷⁶ Ebenda, S. 10.

(Piła), Posen (Poznań), Danzig (Gdańsk), Bromberg (Bydgoszcz) und andere werden als Ursprungslager für Kriegsgefangene in Polen erwähnt. Sagan gilt jedoch für die meisten Kriegsgefangenen als „Abfahrtsbahnhof“. Die Kriegsgefangenen kamen überwiegend aus den Kampfräumen Berlin und Halbe, aus der Lausitz und der CSR sowie aus Polen selbst. In einigen der Sammellager wurden Soldaten und Zivilisten gefangengehalten. Dies war später auch teilweise in den polnischen Arbeitslagern der Fall.

Unter den Deutschen befanden sich etwa 1000–1500 Österreicher und etwa 150 Ungarn, ferner kleinere Gruppen von Holländern, Flamen, Dänen und Tschechen, die im Verband der deutschen Wehrmacht gekämpft hatten.⁷⁷

Nach der Übergabe an Polen wurden die Kriegsgefangenen vorwiegend ins oberschlesische Kohlenrevier transportiert. Ein kleiner Teil wurde beim Wiederaufbau Warschaus eingesetzt. Über beides berichtet Gebhardt.

In Warschau ist dann auch erstmals die „Antifa“ auf polnischem Gebiet in Aktion getreten, offiziell als „Selbstverwaltung der deutschen Kriegsgefangenen in Polen“ bezeichnet und mit dem Auftrag der politischen Schulung, d.h. mit der ideologischen Umerziehung der ehemaligen Wehrmachtsangehörigen, beauftragt. Im Gegensatz zu anderen östlichen Gewahrsamsländern hatte die „Antifa“ in Polen eine weit geringere Bedeutung, wie aus dem Befund der Schriftenreihe „Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges“ hervorgeht.⁷⁸ Sie trat auch erst im Frühjahr/Sommer 1948 in Aktion, und zwar durch die Bildung eines „Antifa“-Komitees der deutschen Kriegsgefangenen in Warschau.

Die Voraussetzung für die politische Arbeit der SED unter den deutschen Kriegsgefangenen in Polen bildete eine entsprechende Vereinbarung mit der Polnischen Arbeiterpartei (PPR, seit Dezember 1948: Polnische Vereinigte Arbeiterpartei/PZPR), die wegen des problematischen Verhältnisses zwischen SED und PPR in den Jahren 1946/47 – nicht zuletzt wegen des Oder-Neiße-Grenzproblems – erst nach dem II. Parteitag der SED (21.–25. September 1947) getroffen wurde.⁷⁹ Am 13. Oktober 1948 reiste eine erste Delegation des Parteivorstands der SED unter Leitung von Walter Ulbricht zu einem siebentägigen Besuch nach Polen.⁸⁰ Über ihren Besuch erfuhr man erst nach ihrer

⁷⁷ Ebenda, S. 15 ff.

⁷⁸ Siehe die Literaturhinweise bei Böss, a. a. O., S. 97.

⁷⁹ In den Untergliederungen der SED war nach dem Schwenk der SED-Führung zugunsten der endgültigen Anerkennung der gegenwärtigen deutsch-polnischen Demarkationslinie als deutsche Ostgrenze noch Überzeugungsarbeit zu leisten. Otto Winzer, Mitglied des Parteivorstands (PV), berichtete in der 13. Tagung des PV (15./16. 9. 1948) daß eine „Funktionär-Versammlung ziemlich geschlossen hochging“, als eine Genossin die Antastung der Oder-Neiße-Grenze als Antastung des Friedens bezeichnete; siehe: Entscheidungen der SED. Aus den Stenographischen Niederschriften der 10. bis 15. Tagung des Parteivorstandes der SED, hrsg. v. Thomas Friedrich u. a., Berlin 1995, S. 354.

⁸⁰ Siehe den gekürzt abgedruckten „Bericht über die Reise nach Polen“, in: Ebenda, S. 441 f.; siehe auch: Christa Hübner, Zur politischen Arbeit unter den deutschen Kriegs-

Rückkehr. Das „Neue Deutschland“ hatte die Reise weder angekündigt noch über ihren Verlauf und ihr Ergebnis berichtet.⁸¹

Zur Arbeit der „Selbstorganisation der deutschen Kriegsgefangenen“ weiß Gebhardt in seinem Bericht ausführlich zu berichten, insbesondere auch über die Kriegsgefangenenzeitung „Die Brücke“, von der Böss seinerzeit „kein einziges Exemplar zur Verfügung stand“,⁸² von der Gebhardt aber mit einer Ausnahme alle Ausgaben besitzt.

Auf zwei problematische Aspekte der Aktivitäten der „Antifa“ weist Böss hin, ohne aufgrund der ihm vorliegenden Gefangenenberichte zu einem endgültigen Urteil zu kommen. Dies betrifft zum einen die Einstellung der „Antifa“ gegenüber der Tätigkeit des IKRK⁸³ und zum anderen den Einfluß der „Antifa“ auf die Prozedur der Entlassung von Kriegsgefangenen.⁸⁴ Der SED-Beauftragte für die deutschen Kriegsgefangenen in Polen, Karl Wloch, hielt in einem Bericht vom 10. September 1949 fest,⁸⁵ was auch Gebhardt in seinen Erinnerungen bestätigt: „Die ‚Umerzogenen‘ fuhren in der Regel früher nach Hause als die ‚Unbelehrbaren‘“. ⁸⁶ Die ausführlichen Antworten der Redaktion der „Brücke“ auf entsprechende Anfragen und Vorwürfe von Kriegsgefangenen weisen darauf hin, daß es große Unruhe unter den Kriegsgefangenen wegen des Verdachts politisch-ideologisch bedingter Einwirkungen auf die Entlassung von seiten der „Antifa“ gab. Da nunmehr deren „offizielles“ Organ, „Die Brücke“, so gut wie vollständig zur Auswertung zur Verfügung steht, und die entsprechenden Akten im SED-Parteiarchiv ausgewertet werden können, läßt sich hier das Schließen einer Forschungslücke erhoffen.

Die Erinnerungen von Küttner und Gebhardt wurden in diesem Band vollständig abgedruckt. Lediglich rein waidmännische Betrachtungen bei Küttner wurden ausgelassen, die Auslassungen im Text < . . . > kenntlich gemacht. Abkürzungen wurden beibehalten, soweit sie allgemeinverständlich sind. Ungebräuchliche Abkürzungen wurden aufgelöst. Unterstreichungen und Sperrungen in den Texten wurden übernommen. Darüber hinaus wurden die in Gebhardts Bericht aufgenommenen Gedichte des Autors kursiv gesetzt. Die Kapitelüberschriften von Gebhardt wurden übernommen, in Küttners Text wurden sie ein-

gefangenen in Polen 1948/49, in: Studien zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen, Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, H. 11, 1986, S. 36–42, hier S. 37f.

⁸¹ Siehe Frank Bontschek, Die Volksrepublik Polen und die DDR: Ihre Beziehungen und ihre Probleme, Köln 1975 (Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien, 10/1975), S. 10. „Neues Deutschland“ (ND) veröffentlichte am 21.11. 1948 Ulbrichts Grundsatzartikel „Die Grundlagen der deutsch-polnischen Freundschaft“, in dem er auf die bisher unbekannt gebliebene Reise Bezug nahm.

⁸² Siehe Böss, S. 97.

⁸³ Beleg hierfür: „Internationales Rotes Kreuz dient der Hetze“, in: Die Brücke, Nr. 18, Ende Februar 1949, S. 2.

⁸⁴ Siehe Böss, S. 100.

⁸⁵ Bericht über die Arbeit unter den deutschen Kriegsgefangenen in Polen, Berlin, den 10. September 1949, S. 14f. (Kopie im Privatarchiv Manfred Gebhardt).

⁸⁶ So Gebhardt im Kapitel „Die neue Sonne“ der Edition.

gezogen, um den Text leserfreundlich zu gestalten. Offensichtliche Schreib- und Interpunktionsfehler sowie die falsche Wiedergabe von Personen- und Ortsnamen wurden korrigiert. Zahlen wurden in der Schreibweise der Autoren geschrieben. Zusätzliche Absätze wurden zur besseren Lesbarkeit eingefügt.

Der Schwerpunkt des Kommentars liegt auf Angaben zu territorialen und lokalen Gegebenheiten und parallelen historisch-politischen Vorgängen, soweit sie nicht in der Einleitung Erwähnung fanden. Dokumente aus dem ehemaligen Parteiarchiv der SED, die von Gebhardt gesichtet wurden, werden auszugsweise für die Kommentierung genutzt.

Herausgeber und Bearbeiter danken der Witwe von Joachim Küttner, Frau Christine von Kröcher-Küttner, und Herrn Manfred Gebhardt für die Auskünfte, die sie für die Bearbeitung und Kommentierung der Erinnerungen bereitwillig erteilt haben, insbesondere aber auch dafür, daß sie Dokumente für die Illustrierung des Bandes zur Verfügung stellten.